

□ Lesezeit: 4 min.

Tagebuch eines glücklichen und gesegneten Missionstages

Liebe Freunde des Salesianischen Bulletins, ich schreibe euch aus Meruri im Bundesstaat Mato Grosso do Sul. Ich schreibe diesen Gruß fast wie eine journalistische Chronik, denn es sind 24 Stunden vergangen, seit ich mitten in dieser Stadt angekommen bin.

Aber meine salesianischen Mitbrüder kamen vor 122 Jahren an und seitdem sind wir immer in dieser Mission inmitten der Wälder und Felder gewesen und haben das Leben dieses indigenen Volkes begleitet.

Im Jahr 1976 wurden ein Salesianer und ein Indio mit zwei Pistolenschüssen getötet (von „facendeiros“ oder Großgrundbesitzern), weil sie dachten, dass die Salesianer in der Mission ein Problem seien, damit sie andere Grundstücke in diesem Land, das dem Boi-Bororo-Volk gehört, übernehmen konnten. Sie waren der Diener Gottes Rudolf Lunkenbein, ein Salesianer, und der Indio Simao Bororo.

Und hier durften wir gestern viele einfache Momente erleben: Bei unserer Ankunft wurden wir von der indigenen Gemeinschaft begrüßt – ohne Eile, denn hier ist alles friedlich. Wir feierten die sonntägliche Eucharistie, teilten Reis und *Feijoada* (Bohneneintopf) und genossen freundliche und herzliche Gespräche.

Am Nachmittag hatte ich ein Treffen mit den Anführern der verschiedenen Gemeinden vorbereitet, bei dem auch einige weibliche Anführer anwesend waren (in einigen Dörfern hat die Frau das Sagen). Wir hatten einen aufrichtigen und tiefgründigen Dialog. Sie teilten mir ihre Gedanken mit und schilderten mir einige ihrer Bedürfnisse.

In einem dieser Momente ergriff ein junger Boi-Bororo-Salesianer das Wort. Er ist der erste Bororo, der nach 122 Jahren salesianischer Präsenz Salesianer geworden ist. Das lädt uns dazu ein, über die Notwendigkeit nachzudenken, allem Zeit zu geben; die Dinge sind nicht so, wie wir denken und wie wir sie in der heutigen effizienten und ungeduldigen Weise haben wollen.

Und so sprach dieser junge Salesianer vor seinem Volk, seinem Volk und seinen Anführern oder Autoritäten: „Ich bin Salesianer, aber ich bin auch Bororo; ich bin Bororo, aber ich bin auch Salesianer, und das Wichtigste für mich ist, dass ich genau an diesem Ort geboren wurde, dass ich die Missionare kennengelernt habe, dass ich von den beiden Märtyrern, Pater Rudolf und Simao, gehört habe, und dass ich meine Leute und mein Volk wachsen sah, dank der Tatsache, dass **mein Volk mit der salesianischen Mission zusammenging und die Mission mit meinem**

Volk zusammenging. Das ist immer noch das Wichtigste für uns, gemeinsam zu gehen“.

Ich dachte einen Moment lang daran, wie stolz und glücklich Don Bosco gewesen wäre, wenn er gehört hätte, dass einer seiner Salesianer-Söhne zu diesem Volk gehört (wie andere Salesianer, die aus dem Volk der Xavante oder Yanomani stammen).

Gleichzeitig versicherte ich ihnen in meiner Rede, dass wir ihnen weiterhin zur Seite stehen wollen, dass wir wollen, dass sie alles tun, um ihre Kultur – und ihre Sprache – mit all unserer Hilfe weiter zu pflegen und zu retten. Ich sagte ihnen, dass ich davon überzeugt bin, dass unsere Präsenz ihnen geholfen hat, aber ich bin auch davon überzeugt, wie gut es für uns ist, bei ihnen zu sein.

„Mach weiter!“, sagte die Hirtin

Ich dachte an Don Boscos letzten Missionstraum, und an die kleine Hirtin, die neben Don Bosco stehen blieb und zu ihm sagte: „Erinnerst du dich an den Traum, den du hattest, als du neun warst?... Schau jetzt, was siehst du?“ „Ich sehe Berge, dann Meere, dann Hügel, dann wieder Berge und Meere.“

„Gut“, sagte die Hirtin, „jetzt zieh eine Linie von einem Ende zum anderen, von Santiago bis Peking, mach einen Mittelpunkt mitten in Afrika, und du hast eine genaue Vorstellung davon, was die Salesianer zu tun haben“. „Aber wie soll das alles gehen?“, rief Don Bosco aus. „Die Entfernungen sind riesig, die Orte schwierig und die Salesianer sind wenige“. „Lass dich nicht beirren. Deine Kinder, die Kinder deiner Kinder und deren Kinder werden das tun“. Sie tun es.

Schon zu Beginn unserer Reise als Kongregation schickte Don Bosco, angeleitet (und liebevoll „geschoben“) von Maria, der Helferin der Christen, die ersten Missionare nach Argentinien. Wir sind eine anerkannte Kongregation mit dem Charisma der Erziehung und Evangelisierung der Jugend, aber wir sind auch eine sehr missionarische Kongregation und Familie. Von Anfang an bis heute gab es mehr als elftausend salesianische Missionare *sdb* und mehrere tausend Don-Bosco-Schwestern. Und heute macht unsere Präsenz unter diesem indigenen Volk, das 1940 Mitglieder hat und nach und nach weiter wächst, nach 122 Jahren durchaus Sinn, denn sie befinden sich am Rande der Welt, aber einer Welt, die manchmal nicht versteht, dass sie das respektieren muss, was sie sind.

Ich sprach auch mit der Matriarchin, der ältesten von ihnen allen, die mich begrüßte und mir von ihrem Volk erzählte. Und nach einem sintflutartigen Regenschauer saßen wir an einem schönen Sonntagabend (es war bereits dunkel) mit großer Gelassenheit am Ort des Martyriums und beteten den Rosenkranz. Wir waren viele, die die Realität dieser Mission repräsentierten: Großmütter, Großväter,

Erwachsene, junge Mütter, Neugeborene, Kleinkinder, geweihte Ordensleute, Laien... Ein Reichtum in der Einfachheit dieses kleinen Teils der Welt, der keine Macht hat, aber auch vom Herrn auserwählt und begünstigt ist, wie er uns im Evangelium sagt.

Und ich weiß, dass wir auf diese Weise, so Gott will, noch viele Jahre weitermachen werden, denn man kann ein Bororo und ein Sohn Don Boscos sein, und man kann ein Sohn Don Boscos und ein Bororo sein, der sein Volk und seine Leute liebt und sich um sie kümmert.

In der Einfachheit dieses Treffens war heute ein großer Tag des gemeinsamen Lebens mit den indigenen Völkern. Ein großartiger Missionstag.